

5. Schließlich: Kein Beifall von der falschen Seite. Es wäre nicht das geringste damit gewonnen, die augenblickliche Berliner Architektur durch eine andere, experimentellere zu ersetzen. Das Problem ist nicht die Architektur, sondern die Fähigkeit einer Stadt, städtebauliche Ordnungsvorstellungen zu entwickeln.

Es gibt in Berlin noch einen weiteren Grund, warum es schwerfällt, eine Alternative zur Arbeit des Stadtbaudirektors Stimmann zu sehen. Gäbe es ihn nicht, würde das nämlich keineswegs den Weg für planerische Vernunft freimachen, sondern nur für die übliche Stadtzerstörung. In vielen Stadtbereichen gerade der Peripherie hängt es alleine an Stimmann, wenn dort überhaupt noch von Städtebau die Rede ist und nicht von bloßem Marketing oder Wohnungsbauquantitäten.

Man kommt sowieso keinen Schritt weiter, wenn man der Welt diese oder jene oder noch eine andere Architektur empfiehlt. Die Splitterstadt, die Rem Koolhaas oder Daniel Libeskind vorschwebt, ist so bodenlos wie die Stadt der Steine. Beides sind ästhetische Strategien. Es kommt aber darauf an, die Stadt als soziale Form zu retten, als Willen zum Zusammenleben. Wo es diesen Willen nicht mehr gibt, ist für Architektur sowieso die Zeit vorüber.

Wir müssen uns also erst einmal darüber streiten, wofür die Architektur gebraucht wird. Sind das weiter Stadtzentren aus Büroetagen, Kaufhäusern, Diskos und Pornoläden, dann kann man das Thema Stadtzentrum, überhaupt das Thema Stadt, abschreiben. Welche Architektur gerade die Dekoration besorgt, ist dann für Außenstehende, Theoretiker oder die normale kulturelle Öffentlichkeit kein Grund, um sich mit irgend jemandem in die Haare zu geraten. Also: Entweder wir machen uns an die Grundlagenarbeit (und respektieren einstweilen jedwede Architektur, Hauptsache, sie baut mit am neuen Konsens), oder die weitere Diskussion über Stadt wie Architektur erübrigt sich in der Tat.

Der SFB 230 - Forschung oder Sprachzauber? Christoph Feldtkeller

Die Dinge sich selbst entwickeln lassen oder, wie Hugo Häring sagte, sie 'ihre eigene Ordnung entfalten lassen' - das war und ist im allgemeinen ein metaphorischer Ausdruck für ein gegen den Formalismus gerichtetes, funktionsorientiertes Entwerfen. Man war sich dabei bewußt, daß man es schon letztlich selbst machte. Man wollte nur nicht vorgefaßten Vorstellungen folgen, sondern herausfinden, was der Sache gemäß ist. Frei Otto scheint diese Redeweise in wörtlichem Sinn zu gebrauchen. Schon lange hat er die Gebilde der Natur studiert, um sich bei der Entwicklung technischer Konstruktionen von ihnen inspirieren zu lassen (Bionik). Jetzt ist es das Grundkonzept der heutigen, postmechanistischen Naturbetrachtung, das Konzept der Selbstorganisation, von dem aus er versucht, das gesamte technische Konstruieren, das gesamte Bauen neu zu denken. Otto sieht hier nicht nur einen Weg abseits allen Formalismus', abseits der Selbstherrlichkeit des 'Großbaumeisters'; er wähnt sich dabei - und hier zeigt sich eine nicht geringere Hybris des Forschers - tendenziell im Bereich des Natürlichen. 'Natürlich Bauen' war das Thema eines 1979 in seinem Institut veranstalteten Symposiums. 'Natürliche Konstruktionen - Leichtbau in Architektur und Natur' ist der Titel des seit 1984 laufenden SFB 230. Bauen

als etwas, das die Natur selbst durch den Menschen zuwege bringt. Wie bei Aristoteles: 'Allgemein gesprochen, die Kunstfertigkeit (techne) bringt teils zur Vollendung, was die Natur nicht zu Ende bringen kann, teils eifert sie ihr nach.' Ergab sich die Einheit bei Aristoteles aus einem technomorphen, nämlich durch den Begriff der Zweckursache geprägten Naturverständnis, so scheint bei Otto das Umgekehrte der Fall zu sein. Nachdem wir inzwischen dabei sind, die früher nach dem Vorbild handwerklichen Schaffens oder technischer Konstrukte interpretierte Natur in ihrem eigenen, nicht-technischen Charakter besser zu verstehen, wird die Natur Vorbild für die infolge der zunehmenden Naturzerstörung in Mißkredit geratene Technik. Auch sie - das Künstliche - soll natürlich werden. Mit diesem Konzept der Selbstorganisation meint Otto offenbar, auch die (lästige) Diskussion um Ziele, die Frage nach Werten und Leitbildern unterlaufen zu können - so wie man es in der Architektur im Rekurs auf angebliche Grundbedürfnisse des Menschen schon einmal zu tun versucht hat. (vgl. ARCH⁺ 121, S. 31) Die heutigen Mitarbeiter des genannten SFB 230 geben sich eine Spur zurückhaltender. Sie gehen, danach befragt, z.T. auch auf Distanz zu Otto; sie halten sich in den in ARCH⁺ 121 abgedruckten Texten aber durchweg auf Ottos Generallinie - eine offene Auseinandersetzung scheint nicht stattgefunden zu haben - und versuchen, dem Ansatz wissenschaftliche Solidität zu geben.

'Selbstbildung' technischer Konstruktionen

Wie der klassische Wissenschaftler, der meint, in seinen Experimenten die Natur zum Sprechen zu bringen - ohne zu sehen, daß er selbst es ist, der sich (nur) ein Bild, der sich Modelle der Natur macht (er bekommt die Natur selbst nicht zu fassen) -, so versteht sich der Forscher des SFB als einer, der an die Natur konstruktive Aufgaben stellt und so die 'Selbstbildung' technischer Konstruktionen anregt, die er dann 'natürlich' nennt. Auch er will seinen eigenen Part daran nicht wahrhaben. Man spricht zwar von einem "Dialog mit der Natur", aber nur, um sogleich dazu überzugehen seinen eigenen Part wieder zur "Randbedingung" der Selbstbildung technischer Konstruktionen herunterzuspielen. Dabei ist dieser Part in Wirklichkeit der eindeutig dominierende.

Um ein einfaches Beispiel zu nehmen: Die Kette stellt sich von allein auf die sog. Kettenlinie ein. Aber zuvor muß die Kette gemacht und an Festpunkten aufgehängt werden. Davor liegen viele, viele Entscheidungen: Die Wahl einer bestimmten Konstruktionsweise, die Wahl bestimmter Baustoffe (in welche selbst schon Hunderte von Entscheidungen eingegangen sein können), die aus der Gesellschaft herrührende Aufgabenstellung.

Nicht nur ist der Part der Natur ein untergeordneter; er ist selbst wesentlich mitbestimmt durch die vorausgegangene Arbeit der Naturwissenschaftler: Nicht die Natur in ihrer eigenen Komplexität und Geschichte darf hier mitreden. Eine Rolle spielen allein bestimmte Funktionsprinzipien, die aus der Natur herausgezogen sind, 'herauspräpariert' wie Max Bense sagt, und die durch den Konstrukteur in neue Zusammenhänge gebracht werden. Das Resultat nennt man eben das Künstliche.

Wenn man diesen auf mehreren Ebenen gespielten Part des Menschen ernst nähme - statt 'Dialog mit der Natur' müßte es, um die Asymmetrie und auch die Leichtfertigkeit des Menschen zum Ausdruck zu bringen, treffender 'Spiel mit der Natur' heißen (im Sinne des Spiels des Kindes mit einem Spielzeug) - wie könnte man dann noch von 'Selbstbildung' sprechen? Auch nur bezogen auf die Form halte ich diesen Ausdruck für problematisch, denn die Form ist nichts für sich.

'Selbstorganisation' urbaner Strukturen?

Der Trampelpfad, das Wegenetz, die Agglomeration... sich selbst organisierend? Wie im Trickfilm: Plastersteine durch den Raum wirbelnd, um sich schließlich zu einem Wegenetz zusammenzufügen? Man hätte gedacht, sie entstünden durch das Handeln der Leute. Das wissen auch die Forscher des SFB, aber es wird überspielt, weil sonst ihr ganzes Konzept, das sie sich - anstatt auf die Dinge zu hören - in ihren Kopf gesetzt haben, zusammenbrechen würde: Selbstorganisation als Gegensatz zur zentralen Planung. Die rhetorischen Fragen zeigen im Grunde schon, daß man über die Sache nicht vernünftig reden kann, ohne zwei Seiten auseinanderzuhalten: die Seite der Baulichkeiten (des Gemachten) und die Seite der Individuen bzw. des gesellschaftlichen Lebens. Das aber müssen unsere Forscher gerade vermeiden, da sie die Entstehung ungeplanter urbaner Strukturen als eine Art Naturphänomen beschreiben wollen. Entweder sie springen zwischen beiden Seiten hin und her, so daß ihre Rede von der Selbstorganisation urbaner Strukturen einigermaßen sinnvoll erscheint. In dem Modell der 'active walkers' (die bezeichnenderweise eher Automaten als Individuen gleichen) ist das deutlich ablesbar. Oder sie lassen die gesellschaftliche Seite gar nicht in den Blick kommen. So, wenn sie die städtischen Agglomerationen aus großer Höhe - als Tintenklecks-Strukturen - betrachten. Schon gar nicht sind sie erpicht darauf, die negativen Seiten dessen, was sie Selbstorganisation nennen, in den Blick zu bekommen, zum Beispiel die ständigen Verdrängungsprozesse, das Herunterwirtschaften von Gebäuden im Zuge der Grundstückspekulation, die unerträglichen Verhältnisse entlang der Ausfallstraßen, die 'Zersiedelung' der Landschaft usw. usw. Immerhin ahnen unsere Forscher, daß die Sache so problemlos nicht ist. Sie sehen sich veranlaßt, dem Konzept der Selbstorganisation ein wenig seinen Zauber zu nehmen; sie wollen es 'wertneutral' verstanden wissen. Und sie bringen neben der Selbstorganisation die Planung mit ins Spiel, als eventuell notwendig werdende Steuerung des angeblichen Basis-Prozesses der Selbstorganisation.

Wenn man, wie oben gefordert, zwischen der Seite des Baulichen und der Seite des Gesellschaftlichen unterscheiden würde, ergäbe sich die Möglichkeit, das Konzept der Selbstorganisation durchaus in sinnvoller Weise einzuführen, nämlich bezogen speziell auf die gesellschaftliche Seite. Nicht die städtische Struktur, sondern die Gesellschaft ist in der Lage, sich selbst zu organisieren - wobei die Baulichkeiten Mittel oder Nebenergebnis solcher gesellschaftlichen Selbstorganisation sind. Natürlich müßte man damit rechnen, daß sich diese gesellschaftliche Selbstorganisation von den Weisen, die wir aus der Natur kennen, unterscheidet. Es ist nicht Selbstorganisation des Anorganischen, nicht Selbstorganisation des Organischen, sondern Selbstorganisation auf der Ebene des Gesellschaftlichen, und zwar der menschlichen Gesellschaft und deshalb wesentlich bestimmt durch die dem Menschen eigene besondere Weise der Informationsverarbeitung und die durch sie sich ergebende Freiheit. Sie ist eben Aspekt und Moment nicht der Natur, sondern der Kultur - und mit Fragen nach Werten und Zielen verbunden. Als ein Fall solcher gesellschaftlicher Selbstorganisation wäre - im Zusammenhang mit demokratischen Prozessen der Willensbildung - vor allem die zentrale Planung zu nennen. (Sie gehört nicht außerhalb, sondern innerhalb des gesellschaftlichen Systems situiert.) Vielleicht könnte das Konzept der Selbstorganisation hier dazu beitragen, die Planung der baulichen Struktur endlich auf das gesellschaftliche Leben zu beziehen. Was der zentralen Planung (und der Ausführung des Geplanten) gegenübersteht, ist nicht Selbstorganisation; es ist das tausendfältige, selbstbestimmte Handeln von Individuen, Unternehmen, Institutionen oder, vom Standpunkt der Planung aus gesehen:

'laissez-faire' (im ökonomischen Bereich: marktwirtschaftliches Handeln). Auch dies kann ein Weg der gesellschaftlichen Selbstorganisation sein. Daß es natürlicher sei als die Planung, kann man wohl nicht behaupten. (Eher hätte man es göttlich nennen können - soll im Rücken der individuellen Interessen doch nach Adam Smith eine 'unsichtbare Hand' wirken, die die individuellen Interessen für das Gemeinwohl arbeiten läßt.) Vermutlich ist das 'laissez-faire' in der städtischen Entwicklung in Parallele zur Entwicklung des Marktes zu sehen. Die Siedlungen des archaischen Menschen waren meines Wissens nach jedenfalls nach tradierten Ordnungsvorstellungen angelegt.

Wenn man die Dinge beim richtigen Namen nennt und die Idee des Natürlichen aus dem Spiel läßt, wird klar, daß die Suche nach allgemeinen kulturunabhängigen Merkmalen der verglichenen städtischen Agglomerationen keinen Sinn macht. Die gemeinsamen Merkmale ergeben sich aus vergleichbaren Bedürfnissen und einem vergleichbaren Vorgehen auf einer bestimmten Stufe der Zivilisation - genau wie sich andere gemeinsame Merkmale etwa bei den Festungsstädten aller Herren Länder ergeben. Die gegebenen Beispiele städtischer Agglomerationen sind auch nicht durch pures laissez-faire entstanden; meist oder immer spielte dabei auch zentrale Planung eine Rolle - z.B. was die Erhaltung von Freiflächen betrifft, auf die die Autoren so großen Wert legen, als Merkmal der ungeplanten Agglomeration. Es mag bestimmt allgemeine Strukturprinzipien geben, herrührend aus dem Umstand, daß es immer zugleich um Besetzung von Grund und Boden und um Erschließung geht. Es mag hier auch Ähnlichkeiten mit natürlichen Strukturen geben. Aber diese Prinzipien kommen dann sowohl bei geplanter wie bei ungeplanter Stadtentwicklung zur Geltung. Das Interessante läge gerade in den Varianten, in denen sie sich in Abhängigkeit von den jeweiligen kulturellen Gegebenheiten und Werten niederschlagen. Um diese zu erfassen, wäre es erforderlich, sich mit der ganzen Vielfalt der verschiedenen Siedlungsformen zu befassen, angefangen von den (geplanten) Siedlungen der archaischen Stämme über die zahlreichen Dorftypen bis zu den Metamorphosen der Stadt.

Die Geschichte der eher von Begeisterung oder Mode als von kritischer Reflexion geprägten Übertragungen theoretischer Konzepte von einer Disziplin auf eine andere, also die Geschichte der Physikalismen, Soziologismen, Biologismen usw. ist lang und hätte eigentlich eine Warnung sein können. Frei Otto und die Mitarbeiter am SFB 230 weisen einen solchen Vorwurf selbstverständlich von sich. Tatsächlich treiben sie es noch dreister, indem sie in der Übertragung des Konzepts der Selbstorganisation von der Naturbetrachtung auf die Technik schon die Legitimation sehen, sozusagen im Rückschluß die diesem Konzept folgende, zu optimalen Formen gelangende Technik gleich der Natur zuzuordnen. Nun - eine Schwalbe macht noch keinen Sommer - mögen die Philosophen des SFB es in die Hand nehmen dies begrifflich ins reine zu bringen.

Wir sind gespannt. In ARCH⁺ 121 ist lediglich ein Naturverständnis dargelegt, zentriert um die Entwicklung des Konzepts der Selbstorganisation. Nicht zu finden ist eine Erörterung des Begriffs der Natur in Relation zu anderen Begriffen, speziell - was im vorliegenden Zusammenhang eminent wichtig wäre - zum Begriff der Technik. Ich sehe hier vor allem ein Gegenüber. Selbstorganisation versus Herstellung (auf der Basis tradierter Vorstellungen oder Erfindung), Autopoiese versus Allopoiese, gesteuerter Zufall versus zufallsbehaftete Zweckverfolgung. Die Technik ist anders als die Natur (Günter Ropohl spricht von ihr als 'Gegennatur'): In der Natur....auf eigene Weise zu machen, was uns zweckdienlich scheint. Zum Beispiel ein Haus: Gefüge selektiver Abschirmungen, um bestimmte Tätigkeitskomplexe vor störenden Einwirkungen zu schützen, ohne den notwendigen oder wün-

schenswerten Zusammenhang zu zerstören. (Die Konstruktion ist nicht das Primäre, wie Frei Otto immer noch meint.) Eventuell machen, was die Natur nie zustande bringen könnte: z.B. das Rad, zusammengesetzt aus Stator und Rotor. Immer handelt es sich um Eingriffe in die Natur; Nutzung der Stoffe und Kräfte der Natur für eigene Zwecke. Oder auch Nutzung des selbstorganisatorischen Potentials, wie etwa beim Laser oder bei Musikinstrumenten (sie erlauben es, die Selbstorganisation von bestimmten Schwingungsmustern anzuregen.)

Was im SFB 230 geschieht, nämlich, daß man die anvisierte Technik kurzerhand der Natur zuschlägt oder als Fortsetzung der Natur (sich selbst als Gehilfen Gottes) denkt - das nimmt sich aus wie ein Schildbürgerstreich: Es sieht so aus, als hätte man die Gegennatürlichkeit der Technik aufgehoben, ihre Problematik beseitigt, während man in Wirklichkeit nur die Sprache verdreht hat. Sprachzauber - wie einstmal bei der Idee des 'Naturrechts'. Sicherlich ist es das in den Augen Ottos und der Mitarbeiter des SFB 230 nicht. Möglicherweise haben sie ein Weltbild, in dem es diesen Gegensatz im Grunde nicht gibt; in dem die Welt als einheitliches Ganzes aufgefaßt wird, als Kosmos, von dem der Mensch in seinem technischen Handeln abgefallen ist und in den er wieder zurückgeholt werden soll. 'Der Mensch ist schließlich Natur. Wieso soll nicht auch das, was er produziert, Natur sein können?' (So ähnlich habe ich einmal Frei Otto laut nachdenken gehört.) Auch die Rede von der 'Einheit der Wirklichkeit' (ARCH⁺ 121, S. 42) läßt solches vermuten.

Wie sagt Heraklit, polemisch gegen Pythagoras' Lehre von der Harmonie des Kosmos gerichtet: '...und alles entsteht aus dem Streit.' Die Welt ist eine Welt der Unterschiede, der Gegensätze, des Widerstreits. Eins treibt aus sich anderes hervor - nicht als etwas Eigenständiges, aber als etwas zum Teil Eigengesetzliches. (Vgl. Nikolai Hartmanns Konzeption des Schichtenbaus der Welt.) Aus Chaos Ordnung, aus Anorganischem Organisches, aus Körper Geist, aus Natur Kultur - letztere nicht verstanden als das, was das deutsche Bildungsbürgertum so gern darunter versteht, sondern als die von der Natur sich abhebende Sphäre des Menschen, einschließlich der Technik, der Wirtschaft, der Politik. Werkzeug und Sprache, die 'Distanzierung' von natürlichen Feinden (P. Alsberg), die 'Insulierung' des Nachwuchses gegenüber dem selektiven Druck (H. Miller), das Zurückdrängen der instinktiven Regungen zugunsten erlernter Verhaltensnormen, die Entwicklung des Sozialen - dies skizzenhaft die Hauptmomente des Ausbruchs aus der Gefangenheit in der Natur, des Übergangs von der natürlichen Evolution zur kulturellen. Aus dieser Zugehörigkeit zur Sphäre der Kultur ergibt sich der Unterschied der Technik (des Menschen) zum Bauinstinkt gewisser Tiere (bei dem Otto so gern den Ursprung der Technik ansetzt). Sie ist nicht etwas Gegebenes, sondern etwas sich Entwickelndes. Es ergeben sich unterschiedliche Eigendynamiken oder Beharrungstendenzen, unterschiedliche Geschichten. Daraus rührt im Fall des Gegensatzes von Anorganischem und Organischem die Gefahr der Unangepaßtheit an die Umwelt, d.h. des Untergangs des Individuums oder der Art; im Fall des Gegensatzes von Natur und Kultur die Gefahr der Zerstörung der Natur. Dies ist die *conditio humana*. Der Traum vom Leben im Einklang, von der 'Versöhnung' mit der Natur hilft nicht. (Auch eine Erneuerung der Technik durch Nachahmung der in der Natur gefundenen Strukturen ist nicht unbedingt von Vorteil.) Worauf es ankommt, ist etwas anderes: eine durch Rückkopplung erreichte 'Verträglichkeit' mit der Umwelt - was seinerseits erforderlich machen kann, nicht nur in der Technik die Mittel gut zu auswählen, die Verfahren zu verbessern usw., sondern auch die Zwecke zu revidieren.

Forsche Polemik oder Forschungskritik?

Herrn Feldtkeller ist folgendes entgegenzuhalten:

Der SFB 230 ist ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft seit 1984 gefördertes interdisziplinäres Projekt. Architekten, Bauingenieure, Geodäten, Biologen, Paläontologen, Physiker und Philosophen befassen sich mit der Analyse und Modellierung von Konstruktionen aus Natur und Technik. Dabei stehen Fragen nach den Zusammenhängen von Konstruktion, Entwerfen und Werden bzw. Bauen, Optimierungszielen und historischen Limitierungen im Vordergrund.

Wir fassen die Einwände Feldtkellers als Hinweis auf, noch einmal die Bedeutung der Begriffe "Selbstbildung" und "Selbstorganisation" im Kontext des SFB 230 darzustellen.

Materielle Objekte lassen sich aus konstruktivistischer Perspektive auf ihre Effizienz und Optimalität hin untersuchen. Bei der Analyse biologischer Tragstrukturen ist dies eine der zentralen Fragestellungen des SFB 230. Umgekehrt lassen sich damit Zielvorgaben wie die Minimierung des Ressourceneinsatzes zur Lösung einer konstruktiven Aufgabe, Optimierung eines Transport- und Verkehrsnetzes bezüglich der Gesamtweglänge, der Erreichbarkeit oder der individuellen Fahrzeiten und zahlreiche andere Fragestellungen mit EDV-gestützten und unter bestimmten Voraussetzungen auch mit experimentellen Verfahren untersuchen. Dabei geht es beispielsweise darum, die konstruktive Lösung mit den Eigenschaften des verwendeten Materials in Einklang zu bringen. "Selbstbildung" wird dabei in dem Sinne verwendet, daß im Computerprogramm bzw. im Experiment nach den Vorgaben des Planers/Entwerfers verbleibende Freiheitsgrade zur endgültigen Formfindung des Entwurfs genutzt werden.

Der Begriff "Selbstorganisation" bezeichnet die Eigenschaft offener Systeme, aufgrund innerer Wechselwirkungen eine von außen nicht vorgegebene makroskopische Struktur zu erzeugen. Die mathematische Formulierung dieses international anerkannten Konzeptes gewinnt zunehmend zur Behandlung komplexer Systeme nicht nur in der Physik und Biologie sondern auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften an Bedeutung. Die Aufdeckung bestimmter Charakteristika von Makrostrukturen kann als Hinweis dafür angesehen werden, daß sie durch Selbstorganisation entstanden sind. Die Nichtlinearität selbstorganisierender Systeme hat zur Folge, daß vergleichbare Ursachen nicht notwendig zu vergleichbaren Wirkungen führen müssen, wobei weiterhin jeder Wirkung eindeutig eine Ursache zugrunde liegt. Die sich dadurch ergebenden Einschränkungen für externe Steuerungs- und Kontrollmöglichkeiten zeigt eindrücklich der Zusammenbruch der zentralen Planwirtschaften Osteuropas. Die Methoden der Selbstorganisationstheorie, insbesondere der Synergetik, werden im SFB 230 einerseits zur Behandlung evolutiver Fragestellungen in der Biologie, andererseits zur Modellierung des Verkehrs und menschlichen Siedelns eingesetzt. Dies geschieht nicht durch die Übertragung biologischer Modelle auf anthropomorphe Fragestellungen sondern durch die Formulierung spezifischer Modelle für die jeweiligen Anwendungsbereiche auf der Basis metatheoretischer Konzepte der Selbstorganisation. Wenn individuelle und kollektive Bedürfnisse im Planungsprozeß angemessener berücksichtigt werden sollen, bedarf es dazu eines besseren Verständnisses der Auswirkungen individuellen und kollektiven Handelns auf die (Makro-) Struktur der betreffenden Systeme, beispielsweise der menschlichen Siedlungsräume, wozu die Forschungsarbeiten des SFB 230 ihren Teil beitragen werden.

Im Auftrag des Sonderforschungsbereichs 230
Rolf Reiner, Klaus Teichmann, Joachim Wilke